VERWEIS

## Move D im About-Blank-Garten

Dafür, sich Move D heute Abend entgehen zu lassen, gibt es nun wirklich keine Ausrede. Die Party fängt schon um 18 Uhr an, es gibt ein Barbecue im Garten und das Wetter hält angeblich auch. Um 19 Uhr spielen The Cheapers und danach ist auch schon David Moufang alias Move D dran. Sein Doppelvinylalbum „Kunststoff" bestückt schon seit 1995 viele Plattensammlungen, es scheint aber zeitlos zu sein. Die Mischung aus Chicago House und Detroit Techno, die Einflüsse aus Ambient, Funk und Jazz – sein Stil machte ihn und sein Pseudonym in den Neunzigern international bekannt. Außerdem: Andreas Horn & Szymon, Lutz Markwirth und The Dudes. Im About Blank, Markgrafendamm 24c, Friedrichshain

BERLINER SZENEN

AUF DER SCHLESISCHEN

## Asis und Alte

Am Kotti steigt ein Mensch in die U-Bahn, ob Mann oder Frau, ist unklar. Ein kleiner, ausgemergelter Mensch mit zerstochenen Ärmchen und zugeschwollenem Gesicht, er schwitzt am ganzen Körper, steht gekrümmt und hält sich mit einer Hand an der Stange fest. In der anderen hat er eine Leine, und an deren Ende sitzt ein Hund mit wachen Augen.

Alle beobachten den kleinen Menschen, der im Stehen einzuschlafen scheint und sich immer grotesker krümmt, bis die Bahn einen Schlenker macht. Er knallt mit dem Kopf an die Stange und richtet sich etwas auf. „Det tut mir so leid für dit Tier", sagt eine Frau und tätschelt den Hund. „Kannst nüscht für, det de so 'n Asi-Herrchen hast, wa?" Dann steht jemand auf, der kleine Mensch lässt sich auf den freien Platz fallen, und ich steige aus.

Auf der Schlesischen ist die Hölle los. So viele Bärte, so viele Smartphones, so viele volle Tische vor indischen Restaurants. Es stimmt also doch, ich war die letzten Jahre einfach zu selten hier. Als ich das letzte Mal in der Falckensteinstraße Eis gegessen habe, war da außer dem Eisladen nichts. Kann das wirklich sein?

Einer taumelt mir entgegen, er raucht und bläst eine kleine Wolke in die Luft, genau an die Stelle, wo kurz darauf mein Kopf ist. Weiter hinten schraubt eine Gruppe Roma, vielleicht von der Cuvry-Brache, eine Stange von einem Baugerüst. Ein deutsches Paar hockt an einem Tischchen, trinkt Flaschenbier und raucht, dazwischen sitzt das Kind im Buggy.

„Gute Idee, sich hier zu treffen", sagt N., als wir im White Trash sitzen, „jetzt weiß ich endlich mal, wo die ganzen jungen Leute hingehen." Sie wohnt auf der anderen Seite von der U-Bahn, in der Köpenicker, da geht es erst los. „Ach komm", sage ich, „*so* alt sind wir doch auch noch nicht." Als sich zwei Tische Ulrich Meyer, SAT.1-Meyer, mit seiner Entourage niederlässt, fühlt sich diese Behauptung sogar richtig an.

CLAUDIUS PRÖSSER

*„Kannst nüscht für, det de so 'n Asi-Herrchen hast, wa?"*

# Museum der Klebedinger

**AUFKLEBER** Street Artists, Skater und Musikfans kleben sie: In seinem Stickermuseum zeigt Oliver Baudach rund 4.500 Aufkleber. Demnächst auch politische Sticker von der Antifa und dem Arabischen Frühling

VON NADINE EMMERICH

Mann mit einer Mission: Oliver Baudach inmitten seiner Aufkleber in Friedrichshain Foto: Christian Mang

Wenn Oliver Baudach über die Straße geht, nimmt er gern Abwasserrohre und Mülltonnen ins Visier. „Bloß nichts verpassen", sagt der 43-Jährige. „Es ist unfassbar, was für Kostbarkeiten auf der Straße zu finden sind." So eine wie der „Star Wars"-Stormtrooper mit rotem Kussmund auf dem Helm beispielsweise, der lange an einer Ecke in Friedrichshain klebte. „Den habe ich bis heute nicht vergessen", schwärmt Baudach.

Der Mann spricht von Aufklebern. Seit 30 Jahren ist er begeisterter Sammler. 2008 hat Baudach seiner Leidenschaft ein kleines Museum gewidmet, das er 2012 jedoch aus finanziellen Gründen schließen musste. Dieses Frühjahr feierte er Wiedereröffnung in der Schreinerstraße in Friedrichshain.

Knapp 30.000 bunte Sticker besitzt Baudach, und 4.500 davon stellt er in seinem 92 Quadratmeter großen Stickermuseum aus. Die meisten sind von Street Artists – Aufkleber mit dem US-Präsidenten Obama mit blutigen Lippen, Aliens ähnelnden Comicfiguren oder Sprüchen wie „Ich klebe, also bin ich!" Die im Museum nicht gezeigten Sticker lagert Baudach in Kisten, sortiert nach Künstlern, Ländern, Firmen. „Ich kenne alle", sagt er. Unterteilt sind die zwei Räume des Museums in die Themen Skateboarden, Streetwear, Musik und Streetart. In großen Rahmen sind jeweils Dutzende Sticker vereint. „Das Museum soll die Straße widerspiegeln", sagt Baudach. „Dort sieht man auch wilde Collagen von Motiven und Sprüchen."

Wer zu ihm in sein Museum kommt, hat meist von Freunden oder über soziale Netzwerke davon erfahren. Für Werbung hat Baudach kein Budget. 80 bis 100 Stickerfans finden jeden Monat den Weg in die Schreinerstraße. Kürzlich war auch ein Australier da, von dem Baudach erfahren hat, dass sein Museum auf der Internetseite Atlasobscura.com als kuriose Sehenswürdigkeit in Berlin gelistet ist. Baudach war schon als 13-Jähriger verrückt nach Stickern, vor allem von Skateboardmarken. Später hatte er einen eigenen Skateshop und bekam von Firmen regelmäßig Dutzende Aufkleber. Doch erst als er vor 14 Jahren aus Speyer nach Berlin zog, realisierte er, wie groß die Stickerkultur und ihre Szene sind.

Irgendwann googelte er, ob es ein Museum für Sticker gebe. Gab es nicht. Er tat einen Sponsor aus der Skateboardindustrie auf, pumpte seine Eltern an und eröffnete 2008 sein erstes Museum. Rund 8.000 Euro Startkapital reichten für die ersten Mieten und die Bilderrahmen.

Parallel baute Baudach einen Versand auf, um mit dem Onlineverkauf von Stickern sein Liebhabermuseum zu finanzieren. Es gibt einzelne Sticker für 50 Cent, aber auch überdimensional große Kunstwerke für knapp 50 Euro. „Die Masse macht's", sagt Baudach. Jeden Monat verschickt er bis zu 1.500 Aufkleber. Als vor einiger Zeit das sogenannte Stickerbombing Mode war und Leute ihre Autos komplett beklebten, verkaufte er etliche Male auch tausend Sticker auf einmal. „Der Ebay-Markt für Sticker ist gigantisch", sagt er. Für limitierte Auflagen aus den 70ern werden in Szenekreisen bis zu 250 Euro bezahlt. Baudach hat Kunden in den USA, Australien, Südamerika. Sticker für das Museum schicken ihm Künstler aus Indonesien, Südafrika oder der Türkei. Fast alle Graffiti- und Stencilkünstler greifen auch zum Sticker. „Man kann sich damit schnell mit seiner Kunst in der Stadt verbreiten", sagt Baudach. Auch Stickerkünstler bleiben übrigens meist anonym. Baudach kennt viele von ihnen, doch oft rätselt auch er, ob derjenige, der ihm einen Sticker ins Museum brachte, der Künstler persönlich war.

*Als Stickerbombing Mode wurde, verkaufte er auch tausend Sticker auf einmal*

Ab 12. September zeigt Baudach zusammen mit einer Stickersammlerin aus den USA eine Ausstellung mit politischen Stickern – von Fußball-Ultras und der Antifa, vom Arabischen Frühling und aus der Ukraine. Die Aufkleber von Labels müssen in dieser Zeit weichen. Grundsätzlich aber gehören Sticker von Skateboard- und Streetwearfirmen für Baudach dazu. „Die Branche hat dazu beigetragen, dass die Stickerkultur sich entwickelt hat", sagt er. Viele Firmen arbeiteten schon in den 70ern für Motive auf T-Shirts oder Boards mit Künstlern zusammen.

Fragt man Baudach, warum Berlin ein Stickermuseum brauche, gerät der 43-Jährige in Fahrt. Es wurmt ihn, dass Sticker als Kunstform „nicht so ernst genommen werden wie Graffitis oder Stencils" und „das Stiefkind" der Streetart seien. Natürlich sieht er selbst das anders: „Es sind kleine Kunstwerke mit einer unheimlich großen Energie", betont er. „Du läufst über die Straße, denkst an nichts, und auf einmal siehst du einen kleinen Sticker, der dich stehen bleiben und ‚Wow, cooles Motiv, cooler Spruch' sagen lässt." Sicher hat Baudach für so einen Moment, in dem man sich von einem Sticker bannen lässt, ein sehr spezielles Auge. Er hat jedoch beobachtet: „Mit diesem Blick verlassen auch viele Besucher das Museum."

■ Hatch Stickermuseum, Schreinerstr. 10. Mi.–Sa. 12–18 Uhr, 2,50 Euro. hatchkingdom.com

# Flirrende Gitarren und endlose Highways

**WÜSTENROCK** Die Dead Lovers reproduzieren stilsicher und mit Überzeugung die gängigen musikalischen Amerika-Klischees

Logisch ist das jetzt nicht gerade. Dass die größten Spezialisten für Musik aus dem Westen der USA, die zu finden sind in Berlin, das bekanntlich eher im Osten Deutschlands liegt, eine Frau aus dem Süden Bayerns und ein Mann aus dem Norden Englands sind. Claudia Stülpner und Wayne Jackson sind das Zentrum von The Dead Lovers, einer Band, die angeblich „cooler als ein Campingurlaub in Sibirien" sein soll.

Musikalisch führt diese Eigeneinschätzung allerdings in die völlig falsche Himmelsrichtung. Auf ihrem Debütalbum orientieren sich die Dead Lovers eindeutig nach Westen. „Supernormal Superstar" spielt so versiert mit Blues, Country, Wüstenrock und allen anderen denkbaren Formen der Americana, als wollte sich Berlin als 51. Bundesstaat der USA bewerben.

Claudia Stülpner, die sich Lula nennt, ist im Hauptberuf Promi-Fotografin und hat bereits mit Lee Hazlewood kurz vor dessen Tod im Duett gesungen. Wayne Jackson hat sich schon früher einmal mit The Dostoyevskys einen gewissen Kultstatus erspielt und zusammen mit Paul van Dyk und dem Track „The Other Side" im Jahr 2005 einen Hit gelandet.

Sie stammt vom Tegernsee, er aus Manchester. In Berlin haben sich die beiden im Umfeld von Bela B. kennen- und lieben gelernt. Dafür, dass Lula und Jackson den Ärzte-Schlagzeuger bei seinen Solo-Exkursionen unterstützten, revanchiert sich der nun mit einem Gastspiel an den Drums bei „The Storm". Das klingt, als würden gegen zwölf Uhr mittags entwurzelte Büsche über die einzige Straße eines staubigen Westernstädtchens wehen.

Um „Supernormal Superstar" aufzunehmen, sind The Dead Lovers nach San Diego gereist. Das dort beheimatete Lost Ark Studio wirbt um Kundschaft ausdrücklich mit seiner großen Sammlung an Vintage-Instrumenten und analogem Equipment aus den fünfziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Jackson fühlte sich, erzählte er in einem Interview, bei den Aufnahmen erinnert an ein Museum, in dem Gitarren gesammelt werden. Kein Wunder: Mit den Modellen, die die Dead Lovers benutzten, pflegen auch Jack White oder The Black Keys ihren patentierten Retro-Sound zu erzeugen.

Zeit für einen Ausflug blieb auch. So turnt die Band nun im Videoclip für „Special K", die erste Single des Albums, durch die kalifornische Wüste und lenkt Automobile über endlose Highways in den Sonnenuntergang. Auch in den Texten des Albums spielt die mythische motorisierte Fortbewegung gern mal eine Rolle, während die Gitarren flirren wie die Hitze über dem Death Valley und über der Musik ein Hall liegt, der die Weite eines ganzen Kontinents umfasst.

Kurzum: Die Band reproduziert nicht nur mit voller Absicht und starker Überzeugung, sondern auch mit großem Können die landläufigen Amerika-Klischees. Mit stilsicherer Hand aber verhindern The Dead Lovers einen Absturz in die Parodie. Von den Machenschaften einer Band wie BossHoss sind Stülpner und Jackson so weit entfernt, wie sie sich nahekommen in ihren wundervollen Duetten. Wenn das mit dem 51. Bundesstaat nicht klappen sollte, könnte Berlin doch immerhin noch ein Vorort von, oder noch besser: gleich die coolere Alternative zu Nashville werden.

THOMAS WINKLER

■ The Dead Lovers: „Supernormal Superstar" (Spy Satellite/Rough Trade). Live am 23. August im Park am Gleisdreieck, am 27. September im Roadrunner's, Prenzlauer Berg

ANZEIGE

Hochhuth
**Sommer 14 – Ein Toten-**
Regie: Torsten Münchow
Mit Mathieu Carrière, Ottfried Fischer, Caroline Beil, Reiner Schöne, Diana Körner, Rüdiger Joswig, Udo Walz u.a.
**Vorstellungen: 07.08./08.08./09.08.**
jeweils 19.30 Uhr
Kartentelefon: 0170/7334629 & üblicher Vorverkauf
Infos: sommer-14@gmx.de
Preise: 20,00 Euro/15,00 Euro/10,00 Euro, erm. 10,00 Euro
**Theater am Schiffbauerdamm, Bertolt Brecht**